

Universitätsbibliothek Wuppertal

Plutarch

Hirzel, Rudolf

Leipzig, 1912

V. Wirksamkeit

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5529](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5529)



V. Kapitel

Wirksamkeit

Wer liebend sich ans Nächste hält,
Und will nur das gewinnen,
Umfaßt darin die ganze Welt,
Und Gott ist mitten drinnen.

Rückert.

Die Frage ist, wie dieser Plutarch auf die Menschen seiner Zeit gewirkt hat. Nicht ist er, wie Dion von Prusa zumeist tat, als Sophist herumgezogen. Nur vorübergehend hat er das Leben eines solchen in Rom geführt. Es mag sein, daß seine Freunde ihn dort zu halten suchten, und darauf mögen sich die Worte beziehen, die seine Heimatsliebe ergreifend aussprechen und ihm immer zur Ehre gereichen werden¹⁾. Nicht zufällig aber ist gerade der Schweizer Johannes Müller von diesen Worten gerührt worden. Und ein anderer Schweizer, Jakob Burckhardt, hat sie an sich zur Wahrheit gemacht und ist, allen verlockenden Anerbietungen zum Trotz, seinem Basel treu geblieben, er, dessen Geist die ganze Welt und Menschheit umspannte und der ganz der Mann war durch sein lebendiges Wort Unzählige zu begeistern. Aber schon Sokrates wußte, wo die starken Wurzeln seiner Kraft lagen, und lehnte die Einladung an den Hof des Archelaos ab. Mit Plutarch war es nicht anders. Nicht einmal Athen scheint ihn zu dauerndem Aufenthalt gelockt zu haben. Trotz gelegentlicher Reisen, die ihn namentlich in Böotien und der Nachbarschaft herumführten, blieb er doch wie Hesiod und Pindar, von denen dies auch gilt, schließlich an seiner Heimat haften. Die Stätte seiner Geburt, Chäronea, war auch die Hauptstätte seines Wirkens. Freilich eine Schule, wie sein Zeitgenosse Epiktet in Nikopolis, hat er dort nicht errichtet. Die schulmäßigen Übungen, obgleich sie auch in Chäronea nicht fehlten, traten doch viel mehr zurück; noch weniger ist an besoldeten Unterricht zu denken. Eher kann man von einem Kreise sprechen, der sich um Plutarch versammelte, den er aber nicht geschaffen, in dem er vielmehr selber aufgewachsen war und dem

¹⁾ vit. Demosth. 2.

Hirzel, Plutarch.

er nur eine höhere Weihe gegeben hatte. Nicht Fremde und Neugierige kamen zusammen, wie bei Epiktet, sondern Freunde und Verwandte. Den Kern bildete die Familie¹⁾. Dies unterscheidet den plutarchischen Kreis wesentlich von dem sokratischen, dies unterscheidet ihn auch von dem Kreise, der sich um Jesus versammelte. Man denke an die Art, wie Sokrates im Phädon Xanthippe und die Kinder hinausbringen läßt, damit er in den letzten, durch das Nahen des Todes geweihten Stunden nur mit seinen Schülern und Freunden zusammen sein kann, an die Art, wie Jesus Mutter und Brüder abweist, um ganz nur mit seinen Jüngern zu leben. Man darf dreist behaupten, daß unter ähnlichen Umständen Plutarch sich ganz anders benommen hätte. Wie anders stellt er sich doch zu seinen Brüdern als selbst Platon! Beide haben zwar ihren Brüdern literarische Denkmale errichtet, Platon dem Adeimantos und Glaukon, Plutarch dem Timon und Lamprias. Aber Platon, der Verfasser des Idealstaates, in dem geflissentlich die Familienbeziehungen verwischt werden, konnte wenigstens in der Theorie die Beziehungen zum Bruder nicht so hoch schätzen als dies Plutarch tut, der das Bruderverhältnis über die Freundschaft stellt, so hoch als die Natur über der Kunst, das Original über der Kopie steht²⁾, und der in seinem Bruder Timon das größte Glück seines Lebens sah³⁾. Plutarch ist auch hier wieder ein rechter Böoter und erfüllt auf den Punkt die Vorschrift Hesiods «doch du achte nicht gleich dem Bruder deinen Gefährten»⁴⁾. Was man tut, tut man zunächst für sein Haus, für seine Familie, und wer etwas Gutes vollbracht hat, empfindet es schmerzlich, wenn ihm der Vater tot ist, und er ihn nicht mehr zum Zeugen des Geleisteten machen kann⁵⁾, so wie der Sieger von Leuktra seine Eltern. Wie sich sonst die Schultradition fortpflanzt, so scheint auch dieses glückliche Familienleben Plutarchs noch bis in andere Generationen gedauert und noch späteren Zeiten als Muster gedient zu haben⁶⁾.

Es mag sein, daß innerhalb des Kreises, der Plutarch umgab, seine Persönlichkeit in Wirklichkeit mehr hervorragte, als wir dies jetzt in seinen Schriften wahrnehmen. Hätten andere, und nicht bloß er selbst, der nur allzu bescheiden war, darüber berichtet, so würden wir dies jetzt wohl noch deutlicher beobachten können. Nie ist ihm aber eine abgöttische Verehrung zuteil geworden, wie sie Epiktet gewidmet wurde und dürftige Reste seines

¹⁾ Renan, *Les Apôtres*, S. 317 f.: Existe-t-il quelque part un idéal de la vie de famille, dans un monde d'honnêtes bourgeois de petites villes, plus charmant que celui que Plutarque nous a laissé? Quelle bonhomie! quelle douceur de mœurs! quelle chaste et aimable simplicité! Eine reizende Schilderung dieses patriarchalischen Familienlebens gibt Charl. Lévêque, *Revue des Deux Mondes* 71 (1867), S. 730.

²⁾ De frat. am. 3, p. 473 B f.

³⁾ De frat. am. 16, p. 487 E.

⁴⁾ W. u. T. 707.

⁵⁾ De sent. prof. in virt. 16, p. 85 C f.

⁶⁾ Marc Aurel 1, 9. Roberts, *Ancient Boeotians*, S. 62, 3.

Haushalts in kostbare Reliquien verwandelte. Auch sonst widerfährt dergleichen wohl den Stiftern einer Sekte, Plutarch aber hatte eben keine Sekte gestiftet, und in einer Familie läßt die Gleichheit des Blutes und die Intimität des Verkehrs auch das hervorragendste Mitglied nicht leicht bis zur Götterhöhe gelangen. Voffends in einer Familie wie der des Plutarch war dies um so weniger möglich, als hier der freieste Meinungs-austausch herrschte. Man schraubte sich, Spaß und Humor wurden gern und reichlich geübt und gelitten, und Plutarch hätte nicht der Sohn seines Vaters und der Enkel seines Großvaters sein müssen, wenn er nicht von Herzen mit dabei gewesen wäre. Dadurch, daß die Späße eine böotische Farbe haben, wie z. B. eine Tischordnung einmal mit der Schlachtordnung des Epameinondas verglichen wird¹⁾, wird das Behagen hieran nur desto deutlicher. Wie Cicero hat auch Plutarch es nicht bei der Praxis bewenden lassen, sondern dazu eine Theorie des Komischen gefügt²⁾. Es mag sein, daß er kein steifer «gentleman» war³⁾, um so mehr glich er unserem Lessing, von dem Goethe einmal gesagt hat, daß er sich nicht scheute seine Würde wegzuwerfen, weil er sich bewußt war sie jederzeit wieder aufnehmen zu können. So sehr man in Plutarchs Kreise sich gehen läßt, wird doch durchaus der Anstand gewahrt, zynische Unflätigkeit widersteht Plutarch, selbst über Gebären und Zeugen ausführlich zu reden hindert ihn sein Zartgefühl⁴⁾: man begreift daher angesichts dessen, was nicht bloß sonst die antike, sondern auch die modernen Literaturen seit der Renaissance, auch die englische des 18. Jahrhunderts, in dieser Hinsicht leisten, nicht recht, wie sein angebliches «plain-speaking» sogar modernen Verehrern unbequem sein⁵⁾ und es nötig scheinen konnte beim Übersetzen ins Französische zu starke Ausdrücke zu mildern⁶⁾. Das ungezwungenste lebendigste Gespräch hat Plutarch in seinem Kreise zur Blüte gebracht und damit wieder einmal seine Landsleute, und zwar durch die Tat, gegen einen alten Vorwurf der Athener verteidigt⁷⁾. Stets finden wir ihn bereit zu Reden und Gesprächen aller Art über die verschiedensten Gegenstände und mit den verschiedensten Menschen, und das Lob des Stillschweigens aus seinem Munde⁸⁾ mutet uns nicht viel anders an als das Lob desselben, zu dem Carlyle zwei Stunden brauchte und während dem er, wie Darwin erzählt, niemand zu Worte kommen ließ.

¹⁾ Quaest. Conv. V 6, 1, p. 680 B.

²⁾ Praec. ger. rei publ. 7, p. 803 B ff. Mangel an Humor hat im Gegenteil dem Plutarch vorgeworfen Mahaffy, Silver Age, 339.

³⁾ Mahaffy, Silver Age, 398, vgl. jedoch 341.

⁴⁾ De am. prol. 3, p. 495 D.

⁵⁾ Emerson Works 3, 346, vgl. Mahaffy, Silver Age, 341 f.

⁶⁾ Dacier, Les Vies (Paris 1778), Préface, p. 25.

⁷⁾ Dessen er selbst gedenkt, vit. Alcib. 2.

⁸⁾ De garr. 7 ff., 17.

Er war kein pedantischer Schulmeister, der nur in Büchern und Doktrinen lebte, den diese überall hin begleiteten. Bei den Symposien sollten nicht Platons Dialoge, sondern Menanders Komödien vorgelesen werden¹⁾. Eher möchte man ihn einen liberalen weltmännischen Philosophen im Sinne Humes nennen²⁾. Seine Lebenskunde — denn er gab mehr als nur Ethik —, der Hauptinhalt seiner Philosophie, war keine von Dogmen abgeleitete und nur von andern erlernte, sondern aus dem Leben geschöpft und dieses nach allen Richtungen zu durchdringend. Von frühester Jugend bis zum Grabe begleitet er den Menschen mit seinem guten Rat. Seine Pädagogik hat den Beifall protestantischer wie katholischer Theologen, Melancthons wie der Bischöfe Dupanloup und Trench gefunden. Vortrefflich ist seine Anweisung zur Dichterlektüre, ganz im Sinne der maßvollen Kritik, die von dem homerischen «immer der erste zu sein und vorzustreben den andern» nur den ersten, nicht den zweiten Teil gelten läßt. Humanität und gesunden Menschenverstand atmen die Lehren dieser Pädagogik, auch die goldene ist darunter, durch die alle Pädagogik entbehrlich wird, daß die Väter den Kindern das Beispiel geben sollen³⁾. Sogar eine Instruktion für den «alten Onkel»⁴⁾, eine sehr feine und liebenswürdige, aus der der «pertristis patruus» ganz verschwunden ist, fehlt nicht unter den Regeln des Familienlebens. Daß gute Manieren nur eine, wenn auch nicht die höchste Stufe der Sittlichkeit sind⁵⁾, würde er gewiß unterschrieben haben. Er wollte ein Arzt sein der Seele — einen Seelenarzt, wie es keinen zweiten gab, hat man ihn genannt⁶⁾ — aber auch des Leibes — der es wagen darf einem Arzt von Profession mit einer abweichenden Ansicht gegenüber zu treten⁷⁾ — und hat es eines Philosophen nicht für unwürdig geachtet, eine Fülle von Gesundheitsregeln in einer eignen Schrift zusammenzustellen. Nicht schon bei Plutarch⁸⁾, sondern erst bei seinem Verehrer Montaigne ist dies zu einer überängstlichen Sorge um den eigenen Leib und das liebe Leben ausgeartet⁹⁾, ein rechter Mann hat nach Plutarchs Ansicht gar keine Zeit krank zu sein, wie Epameinondas über den gescherzt hatte, der Muße gefunden habe in den Tagen der Leuktraschlacht an einer Krankheit zu sterben¹⁰⁾. Eher darf man mit Plutarch Aristoteles zusammenstellen, der es ebenfalls liebte zu «doktern»¹¹⁾ und Leibniz, dem nächst der

¹⁾ Quaestt. Conv. VII 8, 1 f., 3, p. 712 B f.

²⁾ Enquiry (Oxford 1894), S. 162: philosophical decisions are nothing but the reflections of common life, methodized and corrected.

³⁾ De lib. ed 20, p. 14 A.

⁴⁾ De frat. am. 21, p. 491 D ff.

⁵⁾ Hume, Enquiries, S. 209.

⁶⁾ Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐθυμίας 24. Lévêque hat diesem Seelenarzt einen besonderen Aufsatz gewidmet: Revue des Deux Mondes 71 (1867).

⁷⁾ Quaestt. Conv. VI 2.

⁸⁾ Praec. ger. rei publ. 19, p. 814 F.

⁹⁾ Bouhier, Vie de Montaigne, in den Essais (Paris 1725) III, S. 21.

¹⁰⁾ De tuenda san. praec. 25, p. 136 C f.

¹¹⁾ J. Bernays, Wirkung d. Trag. 194.

Tugend die Gesundheit des Leibes als das Wichtigste galt¹⁾. Plutarch selber würde sich wohl auf seinen ebenfalls «heilkundigen» Landsmann Herakles berufen haben²⁾. Platon freilich durfte mit der Kühnheit des Idealisten auch über dieses Detail des irdischen Lebens hinwegschreiten, für ihn war Hippokrates, den Plutarch als Arzt konsultiert, der wissenschaftliche Genius. Plutarch geht gerade gern in das Einzelne, ja Einzelste ein. Nichts im praktischen Leben war so gering, daß er es nicht einer Vorschrift wert gehalten hätte. Man soll bei der Wahl des Arztes nicht auf Freundschaft, sondern auf Tüchtigkeit sehen³⁾. In die schwebende Alkoholfrage würde er lebhaft eingegriffen haben: wie er Vorschriften über die Bereitung des Weins, das Rezinieren gibt⁴⁾, so empfiehlt er den Wein als die Milch des Alters⁵⁾. Man soll Briefe nicht zu hastig öffnen⁶⁾; jedes Plakat in der Straße zu lesen wäre durchaus gegen seinen Sinn gewesen⁷⁾. Sogar den Hausfrauen greift er vor und warnt, daß man bei der Wäsche keine scharfen Mittel brauche, um das Leinen nicht zu verderben⁸⁾. Dergleichen Vorschriften hatten jedenfalls den Vorzug ausführbar zu sein⁹⁾. Ebenso wie seine Zeitgenossen Quintilian und Epiktet war Plutarch gegen alles leere Gerede, der Philosoph solle vor allem sich im Leben bewähren¹⁰⁾. Plutarch war zum Moralisten geboren¹¹⁾ und verleugnet daher auch als solcher nicht den Boden seiner Heimat. Wie seine Diätetik an die Gymnastik der Böoter mahnt, so gleicht er in der Freude an praktischen Lebensregeln dem Hesiod und hat sich wie dieser nicht bloß mit «Werken», sondern auch mit «Tagen» ernstlich beschäftigt¹²⁾. Mit einem Werke der praktischen Moral hat die Literatur Böotiens begonnen, mit Werken der praktischen Moral schließt sie ab¹³⁾; aber auch in der Zwischenzeit sind es nicht Metaphysiker, sondern Vertreter von Lebensphilosophien gewesen wie Philolaos und seine Pythagoreer und der Kyniker Krates, die hier ihren Boden fanden.

Um Plutarch und seine Familie scharte sich ein weiterer Kreis, eine sehr bunte Gesellschaft, die sich aus Menschen zusammensetzte des verschiedensten Alters, des verschiedensten Berufes und verschiedener Herkunft: von den Inseln und vom Festland kamen sie, neben Griechen aller Art begegnen Römer, Barbaren, darunter ein Karthager, aus halbmythischer Dämmerung

¹⁾ Pfeleiderer, Leibniz, 738.

²⁾ Amat. 17, p. 761 E.

³⁾ De vit. pud. 8, p. 532 A.

⁴⁾ Quaest. Conv. V 3, 1, p. 676 B.

⁵⁾ Quaest. Conv. I 7.

⁶⁾ De cur. 15, p. 522 D.

⁷⁾ De cur. 11, p. 520 D f.

⁸⁾ De tuenda san. praec. 22, p. 134 E.

⁹⁾ Trendl, Plutarch, S. 129 f.

¹⁰⁾ De Stoic. rep. 1, p. 1033 B.

¹¹⁾ Il était né moraliste comme Raphaël naquit peintre et Mozart musicien: Lévêque in *Revue des Deux Mondes* 71 (1867), S. 729.

¹²⁾ Philol., Suppl. XI 466.

¹³⁾ Lévêque in *Revue des Deux Mondes* 71 (1867), S. 730.

treten Personen herein wie der weitgereiste Fremde¹⁾ und Thespesios aus Soloi, der ein anderer Pythagoras oder Dante in der Unterwelt gewesen war²⁾. Namentlich kam man bei Festen zusammen, und dazu boten sich wieder die verschiedensten Anlässe, von Reisen Zurückkehrende wurden gefeiert, wie dies auch Plutarch begegnete, und dann nicht bloß mit einem Gastmahl, sondern mit mehreren, die im Kreise der Freunde umgingen. Auch an schmerzlichen Ereignissen fehlte es nicht, denen gegenüber sich aber Plutarch tapferer zeigt als die mit ihm oft verglichenen Cicero und Seneca³⁾. Doch waren dies vorübergehende Wolken. Die Erde ist für Plutarch kein Ort der Qual, er fühlt sich auf ihr nicht als Verbannter⁴⁾. Im allgemeinen hat man den Eindruck eines ewigen Sonntags, nicht eines phäakischen Daseins, sondern jener Feststimmung, mit denen Künste und Wissenschaften den erlesenen unter ihren Geistern lohnen⁵⁾. Es ist jene «schöne lebendige Heiterkeit» der Seele, die Plutarch als εὐθυμία gefeiert hat⁶⁾ und von der Demokrit schon Erfahrung hatte⁷⁾, sehr zu unterscheiden «von der starren Resignation, die immer eine Ruhe des Grabes ist»⁸⁾. Auch die Christen haben dieses Modewort späterer Zeiten übernommen, ja wie die heidnischen Griechen der Euthymia Standbilder errichteten, haben auch die Christen sie mit dem Schimmer der Heiligkeit umgossen⁹⁾, und auch sie wollten, wie sie in Erinnerung heidnischer Gedanken sagten, daß dem Frommen jeder Tag ein Fest sei¹⁰⁾. Wie früher die Glückseligkeit (εὐδαιμονία), so mochte damals die «Seelenheiterkeit» (εὐθυμία) jeder auf seine Weise färben. Sieht man auf die fast nicht aufgehörenden Schmausereien, von denen Plutarchs Tischgespräche melden, so glaubt man, mögen dieselben auch nur zum Teil in Böotien stattfinden, doch etwas von der altböotischen Art zu spüren, über die die attische Komödie spottete und die hier in Plutarchs Kreise und zunächst in seiner Familie wieder erscheint, nur verklärt und vergeistigt.

¹⁾ De facie in orbe 15, p. 345 D.

²⁾ De ser. num. vind. 22, p. 563 B.

³⁾ Dies gibt ihm ein Recht Cicero zu tadeln, vit. Cic. 32.

⁴⁾ De tranqu. 19, p. 477 C, 20.

⁵⁾ Genialische Menschen haben so viel Festtage als andere Werkeltage: Jean Paul, Titan, II 10, 54 (S. 316). Ein bildender Künstler — bedarf keines Festes, ihm ist das ganze Jahr ein Fest: Goethe, Werke (60 Bde.), 22, 162.

⁶⁾ Bei Aristeid. or. 49, S. 528 Dind. ist es die Beseligung, die sich über den von einem Gott Begeisterten ergießt.

⁷⁾ Siefert, Plutarchs Schrift π. εὐθυμ., S. 4 ff., 34.

⁸⁾ W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin 2, 328 ed. Leitzm.

⁹⁾ Ἁγία Εὐθυμία, vgl. Valaorites, Βίος καὶ Ἔργα III 155.

¹⁰⁾ Dies bereitet sich schon vor bei Philon, De sacrif. Ab. et Cain., p. 185 M. De septen., p. 278 M. Weiter vgl. Orig. c. Cels. 8, 21, wo auf «einige von den hellenischen Weisen» verwiesen wird, und Hieron. Ep. 121 (= 151), 10: nobis qui Christum credimus resurgentem iugis et aeterna festivitas est.